

Buß- und Bettag

2. Tim 1, 7

Es gilt das gesprochene Wort!

©KR Ivo Huber, 2017

Was sich die Kirche nicht traut, macht eine Journalistin, Christiane Florin vom Deutschlandfunk, lustig, frech und ganz schön hart. Die Kirchen hätten es sich im Reformationsjahr zu einfach gemacht: "Zu wenig ringend, zu wenig ernsthaft, zu wenig geistesgegenwärtig", sagt sie. Sie hätten eine "Mischung aus Scheinriesentum und Selbstverzweigung" gezeigt, "Toleranz, miteinander reden, irgendetwas gegen die AfD und fürs Grundgesetz - das ist so anschlussfähig wie ein Playmobil-Luther." Bischöfe lächelten kritische Fragen weg, ein "verzweifelter Gute-Laune-Ton" mache sich breit. Soweit die Einschätzung dieser Journalistin.

Das sitzt, liebe Schwestern und Brüder. Es ist zudem leider nicht ganz falsch. Unsere Mitgliederzahlen schrumpfen, auch hier in Franken, wenn auch nicht so dramatisch wie in Oberbayern. Beim Vortrag des zuständigen Referenten des Landeskirchenamtes auf der Pfarrkonferenz vorletzte Woche meinte dieser, die jährliche Abnahme an Kirchenmitgliederzahlen sei so schlimm auch wieder nicht. Es sähe auf dem Schaubild an der Wand viel schlimmer aus als es in Wirklichkeit sei. Na ja, so kann man sich die Wirklichkeit auch zurechtbiegen und einen auf Scheinriesentum machen, wie die Christiane Florin richtig sagt.

Theologie will auch kaum einer mehr studieren, die Pfarrer nehmen noch schneller ab als die Zahl der Kirchengemeindeglieder. Manche sehen gleich die halbe Kirche am Ende, stecken vor Schreck den Kopf in den Sand und bleiben ängstlich zu Hause sitzen. Damit hätten wir auch ein Beispiel für die Selbstverzweigung, die es, wie Christiane Florin exakt bemerkt, nicht wenig bei uns gibt. Das passt doch gut zum Buß- und Betttag, oder anders

gesagt, hier bin ich bei dem Predigtwort zum selbigen. Es steht im 2. Timotheusbrief, erstes Kapitel, Vers 7: ***Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.***

Klingt richtig aufmunternd, liebe Schwester und Brüder, oder? Das ist es auch. Allerdings muss dieses Wort im Zusammenhang des gesamten Briefes gesehen werden. In diesem Brief schreibt der Apostel Paulus an Timotheus, seines Zeichens Bischof in Ephesus, also einen Mann mit einer gewissen Reputation. Diesem Timotheus gefällt es, Christ zu sein. Er mag sein Bischofsamt und er verkündigt gerne die Botschaft von der Liebe, die von der Kraft und damit alles, was bei den Menschen gut ankommt. Christiane Florin hätte diesem Bischof wahrscheinlich gesagt, er lächele gerne die Probleme weg. Und so ist es tatsächlich. Dass da noch so ein Christus im Hintergrund steht, dem ein grässlichen Tod am Kreuz widerfahren ist, das ist Timotheus eher lästig. Lässt sich auch so gar nicht gut mit einem Lächeln verkaufen.

Deswegen schreibt Timotheus der Apostel Paulus, welcher mutmaßlich in Rom im Kerker sitzt und spürt, dass sein Ende naht. Die Sichtweise des Apostels ist eine ganz andere als die des Timotheus. Im Gegensatz zu diesem bezieht sich Paulus gerade auf diesen Christus am Kreuz. Auf Gott, der selbst seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat. Wir haben es in der Epistellesung eben gehört.

Für Paulus gehört beides zusammen, ja kann gar nicht auseinandergenommen werden, der Gekreuzigte und der Auferstandene. Der eine ist ohne den anderen nicht zu haben.

Also schreibt er Timotheus, habe keine Angst, oder besser gesagt, Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht. Damit meint Paulus, wir müssen uns gerade wegen des Kreuzes nicht fürchten, denn genau daraus entsteht die rechte Kraft, aus der die Liebe und die Besonnenheit wächst, weil Gott uns selbst in der tiefsten Dunkelheit nicht allein lässt, sondern mit uns ist und bleibt.

Was Paulus hier anführt, ist nichts für seichte Gemüter, nichts für Schönwetterapostel. So sehr wir es ja alle gerne leicht, hübsch und problemfrei hätten. Ein Leben auf der Sonnenseite, mit Mut, Kraft und Liebe samt der notwendigen Portion Besonnenheit, um nicht etwa übermütig zu werden. Hier halten wir uns alle gerne auf, nicht nur die Bischöfe. Das ist klar. Auch wenn wir uns dabei manchmal als Scheinriesen aufführen. Entsprechend reagieren wir oft wie Timotheus oder die lächelnden EKD-Bischöfe, die Christiane Florin so passgenau beobachtet hat, lieber mit einem Lächeln auf den Lippen selbst wenn es beklemmend wird, als ginge uns das alles nicht richtig etwas an und dabei kommt uns, oh Schreck, manchmal ganz unversehens ein „um Gottes Willen“ über die Lippen.

Denn unser Leben spielt sich ja leider nicht immer auf der Sonnenseite ab. Es gibt unendlich viele Momente, die uns hilflos zurücklassen. Wenn uns wieder einmal etwas misslungen ist, obwohl wir doch beste Absichten hatten. Wir die Entschuldigung nicht über die Lippen bekommen und wir deswegen feststecken in Schuld und Missgunst. Ein Unglück über uns hereinbricht, das wir nicht ändern können und wir fragend und zweifelnd vor Tatsachen stehen, die uns die Luft zum Atmen nehmen. Fragen, die wir nicht beantworten können: Warum musste das sein? Warum gerade sie? Warum so schnell? Warum ausgerechnet ich?

„Um Gottes Willen“ ist ein Stoßgebet. Wenn mir die Worte fehlen. Es platzt aus mir heraus, damit ich selbst nicht platze. Ich kann nicht anders. Es muss einfach sein, egal, ob es jemand hört. Oder besser noch, wenn es jemand hört und mich fragt: Was ist los? Dann kann ich sagen, was mich erschüttert oder wo mein Versagen mich plagt.

Ein „um Gottes Willen“ ist viel ehrlicher als ein gekonntes Lächeln. Sicher sieht ein Lächeln besser aus. Ein Stoßgebet offenbart dagegen meine Hilflosigkeit. Aber offen gesagt, was hilft ein Lächeln, das nur die Fassade wahr? Wenn ich das, was mich bedrückt, wegzulächeln versuche, verschließe ich mich der Not, meiner eigenen und der anderer. Martin Luther hat solche Menschen als in sich selbst verkrümmt beschrieben. Das mag auf den ersten Blick nicht offensichtlich sein, denn dieser Mensch lächelt ja, ist aber letztlich doch nur im Drehen um sich selbst beschäftigt. Immer nur lächeln, ja nichts an sich heranlassen! Wer Gott nicht und die anderen nicht wahrnimmt, nur sich selbst, versinkt in sich selbst, verstummt, macht sich zur Sünde, weil er sich nur um sich selbst, um die eigene Not, das eigene Glück und den eigenen Erfolg sorgt.

„Um Gottes willen“, dieser Ruf, der manchmal nur ein Ausrutscher sein mag, ist allerdings der erste Schritt heraus aus meiner Selbstdrehung. Hier komme ich zum Stopp, erschrecke und wende mich hilfessuchend an Gott. Merke ich, es ist nicht an mir allein.

Mitten in dieses Erschrecken hinein, wenn alles um mich herum, ich selbst zitternd zum Stehen komme, antwortet Paulus mit diesem wunderbaren Satz aus dem Römerbrief: ***Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, 39 weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine***

andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn oder wie er es für Timotheus noch einmal auf den Punkt bringt: ***Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.***

Dann kann es sein, liebe Schwestern und Brüder, dass unser Leben eine andere Wendung nimmt, vielleicht eine entgegengesetzte Drehung erhält, weil ich mich nicht mehr um mich selber, sondern um Gott drehe. Denn das ist etwas völlig anderes. Sie kennen sicher die faszinierenden Kreisel, die angestoßen so hübsche Kreise drehen. Die allerdings, wenn Ihnen der Schwung ausgeht, in sich hinein fallen. Nicht anders ist das bei uns Menschen, die im Stopp auf einmal merken, dass nichts mehr ist, was sie hält.

Drehen wir uns allerdings um Gott, dann ist er selbst die Mitte, die uns hält, von der uns, wie Paulus sagt, nichts mehr trennen kann. Deswegen müssen wir uns nicht fürchten, weil Gottes Kraft bei uns bleibt, selbst dann wenn alles um uns herum schwankt. Es gibt nichts, kein Kreuz, kein Tod, in dem uns Gott allein lassen würde. Mehr noch, wir dürfen ruhig einmal anhalten, um uns umzuschauen, weil wir ja nicht immer in Bewegung bleiben müssen, um ja nicht umzufallen, denn uns hält Gott.

Christinnen und Christen müssen deswegen keine Angst haben, sie müssen sich weder in Scheinriesentum üben noch in Selbstverzweigung verkriechen, weil sie nichts haben, denn ihnen gibt Gott die Kraft anzuhalten, hinzusehen und das, was vor die Augen kommt, auszuhalten, nachzudenken, neuen Schwung aufzunehmen, auch wenn alles eine ganze andere Richtung nimmt.

Wir müssen um Gottes Willen nicht immer lächeln, wenn das Ganze nicht zum Lachen ist, oft sind Tränen viel

wichtiger, die Wahrheit zu sagen und nicht darüber hinweg zu lügen, aufeinander zuzugehen, nur so kann sich auch etwas ändern, ein neuer Anfang geschehen, denn, liebe Schwestern und Brüder, ***Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.***

Ist das nicht großartig?